

HEYNE <

Das Buch

Der Tod ist besiegt – zumindest virtuell. Denn jedes Bewusstsein wird im digitalen Raum gespeichert, im Himmel oder in einer der zahlreichen Höllen, wo die Verdammten unerträgliche Qualen erleiden müssen. Doch seit Jahrtausenden schwelt ein Konflikt in der Galaxis: Sollen die Höllen abgeschafft werden? Die Befürworter erachten die digitale Verdammnis der Seelen als unwürdig für die hochentwickelten Zivilisationen, die Gegner sehen in der Hölle die einzige Chance zur Aufrechterhaltung der moralischen Standards. Doch nun spitzt sich der Konflikt zu, und als die Pro-Höllens-Fraktion zu gewinnen droht, sehen ihre Gegner nur eine Möglichkeit, den Konflikt doch noch für sich zu entscheiden: den Krieg in die Realität zu tragen. Und das wäre nicht nur das Ende der Höllen, sondern das der gesamten Galaxis ...

Zum Autor

Iain Banks wurde 1954 in Schottland geboren. Nach einem Englischstudium schlug er sich mit etlichen Gelegenheitsjobs durch, bis ihn sein 1984 veröffentlichter Roman *Die Wespenfabrik* als neue aufregende literarische Stimme bekannt machte. In den folgenden Jahren schrieb er zahllose weitere erfolgreiche Romane, darunter *Die Sphären*, *Der Algebraist* und *Welten*. Banks gilt heute als einer der bedeutendsten Vertreter der britischen Gegenwartsliteratur.

Iain Banks

KRIEG DER SEELEN

Roman

Aus dem Englischen von
Andreas Brandhorst

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
SURFACE DETAIL



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 01/2012
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Copyright © 2010 by Iain Banks
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52871-0

www.heyne-magische-bestseller.de

Für Seth und Lara

Mit Dank an Adèle

1

Diese Frau könnte ein Problem werden.«
Sie hörte einen von ihnen dies sagen, nur etwa zehn Meter entfernt in der Dunkelheit. Hinter der Furcht, dem Entsetzen darüber, gejagt zu werden, prickelten Aufregung und fast so etwas wie Triumph, als sie begriff, dass über sie gesprochen wurde. Ja, dachte sie, ich könnte nicht nur ein Problem für euch werden, ich bin es bereits geworden. Und die Männer waren auch besorgt – während der Jagd erlebten die Jäger ihre eigene Furcht. Zumindest einer von ihnen. Der Mann, der die Worte gesprochen hatte, hieß Jasken. Veppers' wichtigster Leibwächter und Sicherheitschef. Jasken. Natürlich. Wer sonst?

»Das glauben Sie, nicht wahr?«, ertönte die Stimme eines zweiten Mannes. Das war Veppers. Etwas in ihr schien zu erstarren, als sie seine tiefe, perfekt modulierte Stimme hörte, jetzt kaum mehr als ein Flüstern. »Andererseits ... Sie sind alle problematisch.« Er klang außer Atem. »Können Sie damit *irgend-*

etwas sehen?« Vermutlich meinte er Jaskens Erweiternde Okulinsen, ein außerordentlich teures Stück Hardware, das wie eine dicke Sonnenbrille aussah. Sie machten die Nacht zum Tag, zeigten ihrem Benutzer angeblich sogar Wärme und Radiowellen. Jasken trug sie oft, aus Angeberei, wie sie geglaubt hatte. Aber vielleicht verriet er damit eine tief in ihm verwurzelte Unsicherheit. So wundervoll die Brille auch sein mochte, noch hatte sie Jasken nicht dabei geholfen, sie wieder Veppers' sorgfältig manikürten Händen auszuliefern.

Sie stand, ganz dicht, an einem Bühnenbild. Bevor sie sich dagegen gedrückt hatte, gerade eben, hatte sie es in der Düsternis als mit dunklen und hellen Farben bemalte Leinwand erkannt, war aber zu nahe gewesen, um Einzelheiten zu sehen. Sie neigte den Kopf ein wenig nach vorn und wagte einen Blick nach unten und nach links, dorthin, wo die beiden Männer standen: auf einem Gerüst, das aus der Nordwand des Bühnenhauses ragte. Dort nahm sie zwei schemenhafte Gestalten wahr, eine von ihnen hatte etwas in der Hand, das ein Gewehr sein mochte. Sie konnte nicht sicher sein. Im Gegensatz zu Jasken blieb sie auf ihre Augen angewiesen.

Sie atmete flach und gleichmäßig und brachte, um nicht gesehen zu werden, den Kopf mit einer schnellen, aber glatten Bewegung nach hinten. Vorsichtig reckte sie den Hals, ballte die Fäuste und streckte die Finger wieder. Ihre Beine schmerzten bereits.

Sie stand, unten am Bühnenbild, auf einer schmalen hölzernen Leiste, die etwas schmaler war als ihre Schuhe. Um das Gleichgewicht zu wahren, musste sie mit gespreizten Füßen stehen, mit Zehen, die in entgegengesetzte Richtungen wiesen. Zwanzig Meter unter ihr, in Dunkelheit verborgen, erstreckte sich der Bereich hinter der Bühne des großen Opernhauses. Wenn

sie fiel, prallte sie auf dem Weg nach unten vermutlich gegen andere Gerüste.

Über ihr, in Düsternis gehüllt, ragten der Rest des Bühnenhauses und das riesige Karussell auf, das weiter hinten alle Kulissen für die Aufführungen hielt. Ganz langsam schob sie sich über die Leiste, fort von den beiden Männern auf dem Nordwandgerüst. Ihre linke Ferse schmerzte noch immer dort, wo sie vor einigen Tagen das Tracer-Implantat herausgeholt hatte.

»Sulbazghi?«, hörte sie Veppers sagen, mit gedämpfter Stimme. Er und Jasken hatten leise miteinander gesprochen; jetzt verwendeten sie vermutlich Funk oder dergleichen. Eine Antwort von Dr. Sulbazghi hörte sie nicht; wahrscheinlich benutzte Jasken einen Ohrhörer. Vielleicht galt das auch für Veppers, obwohl er nur selten ein Phon oder andere Kommunikationsgeräte trug.

Veppers, Jasken und Dr. S. Sie fragte sich, wie viele Männer sonst noch an der Suche beteiligt waren, außer diesen dreien. Veppers hatte Wächter unter seinem Kommando, ein ganzes Gefolge von Dienern, Helfern und anderen Leuten, die er für eine solche Suche rekrutieren konnte. Außerdem hatte das Opernhaus einen eigenen Sicherheitsdienst – immerhin gehörte es Veppers. Und Veppers' guter Freund, der Polizeichef, würde ihm weitere Leute leihen, in dem unwahrscheinlichen Fall, dass seine eigenen nicht genügen. Sie schob sich weiter über die schmale Leiste.

»An der Nordseite«, hörte sie Veppers nach einigen Momenten sagen. »Hier sind einige bukolische und landschaftliche Szenenbilder zu bewundern. Keine Spur von unserem kleinen illustrierten Mädchen.« Er seufzte. Theatralisch, dachte sie, was wenigstens angemessen war. »Lededje?«, rief er plötzlich.

Es überraschte sie, ihren Namen zu hören. Auf einmal zitterte sie und spürte, wie die bemalte Leinwand in ihrem Rücken

zitterte. Ihre linke Hand flog zu einem der beiden Messer, die sie gestohlen hatte; die doppelte Scheide war am Gürtel der Arbeitshose befestigt, die sie trug. Sie kippte nach vorn, fühlte den drohenden Fall. Rasch brachte sie die Hand nach hinten und fing sich gerade noch ab.

»Lededje?« Seine Stimme, ihr Name, hallte in den großen dunklen Tiefen des Bühnenkarussells wider. Sie kroch etwas weiter über die Leiste und glaubte zu spüren, wie sie sich unter ihren Füßen bog.

»Lededje?«, rief Veppers erneut. »Komm schon, dies wird allmählich langweilig. In einigen Stunden erwartet mich ein sehr wichtiger Empfang, und du weißt doch, wie lange ich brauche, um mich anzuziehen und angemessen vorzubereiten. Astil wird sich ärgern, und das möchtest du doch nicht, oder?«

Sie erlaubte sich ein spöttisches Grinsen. Es war ihr völlig schnuppe, was Astil, Veppers' aufgeblasener Butler, dachte oder fühlte.

»Du hattest deine Tage der Freiheit, aber das ist jetzt vorbei, finde dich damit ab«, erklang Veppers' tiefe Stimme. »Sei ein braves Mädchen und komm zu mir. Ich verspreche, dass ich dir nicht wehtue. Zumindest nicht sehr. Ein Klaps, vielleicht. Ein Zusatz für deine Körpermale, möglicherweise. Klein natürlich, nur ein Detail. Und selbstverständlich eine ausgezeichnete Arbeit, mit großer Sorgfalt. Etwas anderes kommt nicht infrage.« Sie hörte das Lächeln in seinen Worten. »Aber mehr nicht, ich schwöre. Im Ernst, liebes Kind. Komm jetzt, solange ich noch glauben kann, dass dies nicht mehr ist als reizende Ausgelassenheit und harmlose Aufsässigkeit, kein offenkundiger Verrat und unerträglicher Affront.«

»Leck mich«, sagte Lededje ganz, ganz leise und trat einige weitere behutsame Schritte über das dünne Holzband am unte-

ren Rand des Bühnenbilds. Sie glaubte, ein leises Knacken unter sich zu hören, schluckte und setzte den Weg fort.

»Ich bitte dich, Lededje!«, hallte Veppers' Stimme durch die Dunkelheit. »Ich bemühe mich sehr, vernünftig zu sein! Ich *bin* vernünftig, nicht wahr, Jasken?« Sie hörte, wie Jasken etwas murmelte, und dann kehrte Veppers' Stimme zurück. »Ja, in der Tat. Da hast du's. Selbst Jasken hält mich für vernünftig, und er versucht dauernd, dein Verhalten zu rechtfertigen, er ist praktisch auf deiner Seite. Was kannst du mehr verlangen? So, jetzt bist du dran. Es ist deine letzte Chance. Zeig dich, junge Dame. Ich werde ungeduldig. Dies ist nicht mehr komisch. Hörst du mich?«

Oh, klar und deutlich, dachte Lededje. Wie sehr er den Klang der eigenen Stimme mochte. Joiler Veppers hatte sich nie geschaut, der Welt über alles seine Meinung kundzutun. Und weil er so reich und mächtig war und seine Finger überall in den Medien hatte, blieb der Welt gar nichts anderes übrig, als ihm zuzuhören.

»Ich meine es ernst, Lededje. Dies ist kein Spiel. Es hört jetzt auf, weil du es so willst, wenn du klug bist. Wenn nicht, Sorge ich für ein Ende. Und glaub mir, Kritzelkind, du möchtest nicht, dass ich dieser Sache ein Ende mache.«

Noch ein Schritt, und wieder knackte es unter ihren Füßen. Wenigstens übertönte die Stimme alle von ihr verursachten Geräusche.

»Ich zähle bis fünf, Lededje!«, rief Veppers. »Dann machen wir's auf die harte Tour.« Ihr Fuß strich über den dünnen Holzstreifen. »Na schön«, sagte Veppers. Sie hörte den Zorn in seiner Stimme, und obwohl sie ihn hasste und von ganzem Herzen verachtete: Dieser besondere Tonfall schickte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Plötzlich gab es ein Geräusch wie

eine Ohrfeige, und für einen Moment dachte Lededje, dass Veppers Jasken geschlagen hatte. Dann begriff sie: Er hatte in die Hände geklatscht. »Eins!«, rief er. Eine Pause, dann wiederholte sich das Klatschen. »Zwei!«

Ihre rechte Hand, von einem knapp sitzenden Handschuh umhüllt, war so weit wie möglich ausgestreckt und ertastete den dünnen Holzstreifen, der den Rand des Bühnenbilds markierte. Dahinter sollte die Wand sein, und Leitern, Sprossen, Gerüste, vielleicht auch nur Seile, irgendetwas, das ihr die Flucht ermöglichte. Zum dritten Mal klatschte es, und ein Echo kam aus der Finsternis des Bühnenhauses. »Drei!«

Lededje versuchte, sich an die Größe der Opernbühne zu erinnern. Sie war einige Male mit Veppers und seinem Gefolge hier gewesen, von ihm wie eine Trophäe präsentiert, ein Hinweis auf seine geschäftlichen Siege. Eigentlich sollte sie sich erinnern können. Aber in ihrem Gedächtnis war vor allem eines haften geblieben: Die Größe von allem hatte sie zutiefst beeindruckt. Helligkeit, Tiefe und funktionierende Komplexität der Kulissen; die Spezialeffekte, geschaffen von Falltüren, verborgenen Kabeln, Nebelmaschinen und Feuerwerk; die gewaltige Menge an Geräuschen, die das verborgene Orchester und die umherschreitenden, schrill gekleideten Sänger und ihre integrierten Mikrofone erzeugen konnten.

Es war wie ein besonders großer und sehr echt wirkender Holoschirm gewesen, aber einer, der auf diese spezielle Breite, Tiefe und Höhe beschränkt war, ohne zu den plötzlichen Szenen- und Maßstabwechseln eines Schirms in der Lage zu sein. Es gab versteckte Kameras, auf die Hauptdarsteller gerichtet, und Seitenschirme am Rand der Bühne zeigten dreidimensionale Nahaufnahmen von ihnen, aber es war doch ein wenig erbärmlich, wenn man bedachte, wie viel Mühe, Zeit und Geld dafür

aufgewendet wurde. Enorm reich und mächtig zu sein schien zu bedeuten, dass man keinen Film wirklich genießen konnte – oder zumindest nicht zugeben durfte, dass einem Filme gefielen – und versuchen musste, ihn auf der Bühne nachzuspielen. Lededje hatte keinen Sinn darin gesehen. Veppers war davon begeistert gewesen.

»Vier!«

Erst nachher – nach dem Bad in der Menge, nach dem Stolzieren und Zur-Schau-Stellen – hatte Lededje begriffen, dass die Oper nur ein Vorwand war, die Nebenvorstellung. Das wahre Schauspiel des Abends fand immer im üppig ausgestatteten Foyer statt, zwischen glitzernden Treppen und in hellen, hohen Fluren, unter prächtigen Kronleuchtern in luxuriösen Vorzimmern, an mit Köstlichkeiten beladenen Tischen in großartig dekorierten Salons, in absurd prachtvollen Toiletten sowie den Logen und den vorderen Sitzreihen des Zuschauersaals anstatt auf der Bühne. Die Superreichen und Ultramächtigen hielten sich für die wahren Stars, und ihr Auftritt und Abgang, ihr Tratsch und Klatsch, ihre Vorschläge und Empfehlungen, ihre Angebote, Tipps und Anregungen – das war die Attraktion des Abends.

»Schluss mit diesem Melodram, junge Dame!«, rief Veppers.

Es waren nur sie drei – Veppers, Jasken und Sulbazghi –, und wenn es dabei blieb, hatte Lededje vielleicht eine Chance. Sie hatte Veppers blamiert, und bestimmt wollte er nicht, dass noch mehr Leute davon erfuhren. Jasken und Dr. S. zählten nicht; er konnte sich darauf verlassen, dass sie nichts verrieten. Bei anderen wäre das nicht der Fall. Wenn Außenstehende beteiligt werden mussten, würden sie erfahren, dass sie ihm nicht gehorcht hatte und entwischt war. Das musste ihm sehr peinlich sein, gerade in Verbindung mit seiner grotesken Eitelkeit. Dieser maßlose Dünkel, die Unfähigkeit, auch nur den Gedanken an eine

Blamage zu ertragen, mochte ihr Gelegenheit geben, tatsächlich zu entkommen.

»Fünf!«

Lededje zögerte und schluckte, als das letzte Klatschen in der Dunkelheit um sie herum verhallte.

»Also schön! Willst du es nicht anders?«, rief Veppers, und wieder hörte sie den Zorn in seiner Stimme. »Du hattest deine Chance, Lededje. Jetzt ...«

»Herr!«, rief sie, nicht zu laut und ohne den Kopf in seine Richtung zu drehen. Sie sah noch immer in die Richtung ihrer Flucht.

»Was?«

»War sie das?«

»Led?«, rief Jasken.

»Herr!« Lededje dämpfte die Stimme, aber gleichzeitig moduliert sie sie, als rief sie aus vollem Halse. »Ich bin hier! Ich habe genug und entschuldige mich. Welche Strafe auch immer du für mich wählst, ich nehme sie entgegen.«

»Oh, und ob du sie entgegennehmen wirst«, hörte sie Veppers brummen. Und lauter: »Wo ist ›hier‹? Wo steckst du?«

Sie hob den Kopf und projizierte ihre Stimme in den großen dunklen Raum weiter oben, der Bühnenbilder wie aufgestapelte Karten enthielt. »Im Bühnenhaus, Herr. Fast ganz oben, glaube ich.«

»Sie ist da oben?«, fragte Jasken ungläubig.

»Können Sie sie sehen?«

»Nein, Sir.«

»Kannst du dich zeigen, kleine Lededje?«, rief Veppers. »Lass uns sehen, wo du bist! Hast du Licht?«

»Äh, einen Moment, Herr«, erwiderte sie halblaut und neigte den Kopf erneut nach oben.

Inzwischen schob sie sich etwas schneller über die Leiste. In ihrem Kopf hatte sie ein ungefähres Bild von der Größe der Bühne, von den Bühnenbildern und Kulissen, die abgesenkt wurden, um den Hintergrund für bestimmte Szenen zu bilden. Sie waren riesig, enorm breit. Lededje vermutete, dass sie noch nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht hatte. »Ich habe ...«, begann sie und ließ ihre Stimme dann verklingen. Das gab ihr vielleicht etwas mehr Zeit und bewahrte Veppers davor, den Verstand zu verlieren.

»Der Generaldirektor ist jetzt bei Dr. Sulbazghi, Sir«, hörte sie Jasken sagen.

»Tatsächlich?«, entgegnete Veppers verärgert.

»Der Generaldirektor ist aufgebracht, Sir. Offenbar möchte er wissen, was in seinem Opernhaus vorgeht.«

»Es ist *mein* verdammtes Opernhaus!«, sagte Veppers laut. »Na schön. Sagen Sie ihm, dass wir jemanden suchen. Und Sulbazghi soll die Lampen einschalten. Es spielt jetzt keine Rolle mehr.« Es folgte eine kurze Pause, und dann fügte er unwirsch hinzu: »Ja, *alle* Lampen!«

»Mist!«, hauchte Lededje. Sie versuchte, noch schneller zu werden, und fühlte, wie sich die Leiste unter ihr bewegte.

»Lededje!«, rief Veppers. »Kannst du mich hören?« Sie antwortete nicht. »Lededje, bleib, wo du bist. Rühr dich nicht von der Stelle. Wir schalten das Licht ein.«

Und das Licht kam, von weniger Lampen als erwartet. Es war matt und nicht strahlend hell, wie befürchtet. Natürlich – die meisten Lampen waren auf die Bühne gerichtet, nicht nach oben ins Karussell des Bühnenhauses. Dennoch, das Licht genügte, einen besseren Eindruck von ihrer Umgebung zu gewinnen. Lededje sah die grauen, blauen, schwarzen und weißen Töne des Bühnenbilds, an dem sie stand, konnte aber noch

immer nicht erkennen, welche Szene das riesige Bild darstellte. Weiter oben bemerkte sie Dutzende von hängenden Kulissen, einige von ihnen dreidimensional, meterdick; sie stellten Hafenszenen dar, Stadtplätze, Bauerndörfer, Berghänge und Wälder. Wie die Seiten eines riesigen illustrierten Buchs steckten sie in der Trommel des Karussells und lösten sich beim Absenken von den anderen. Lededje hatte etwa die Hälfte des Bühnenbilds hinter sich gebracht und befand sich fast genau in der Mitte über der Bühne. Ungefähr fünfzehn Meter lagen noch vor ihr. Zu weit. Sie würde es nicht schaffen. Sie konnte jetzt auch nach unten sehen. Die in helles Licht getauchte Bühne erstreckte sich zwanzig Meter unter ihr. Rasch wandte sie den Blick ab. Was konnte sie tun? Welchen anderen Ausweg gab es? Sie dachte an die Messer.

»Ich kann sie noch immer nicht ...«, begann Veppers.

»Sir! Die Kulisse dort! Sie bewegt sich. Sehen Sie.«

»Mist, Mist, Mist!«, hauchte Lededje und versuchte, noch schneller zu werden.

»Lededje, bist du ...«

Sie hörte Schritte. »Sir! Sie ist dort! Ich sehe sie!«

Ihr blieb noch Zeit genug, »Verdammt Scheiß« zu sagen. Dann hörte sie, wie das Knacken unter ihr zu einem brechenden, splitternden Geräusch wurde, und fühlte, wie sie sank, erst langsam. Lededje senkte die Hände und zog beide Messer aus den Scheiden. Ein anderes Geräusch erklang, wie ein Gewehrschuss. Die Leiste unter ihr gab ganz nach, und sie begann zu fallen.

Jasken rief etwas.

Sie drehte sich, stieß beide Klingen in die Leinwand des Bühnenbilds, hielt sich an den Griffen fest und zog sich so nahe wie möglich an das Bild heran, die in Handschuhen steckenden Hände an den Schultern. Die Leinwand riss, direkt vor ihren Au-

gen, die beiden Messer schnitten schnell hindurch und näherten sich dabei den Resten der zerbrochenen Leiste.

Sie würden gleich den unteren Rand des Bühnenbilds erreichen! Lededje glaubte, eine solche Szene in einem Film beobachtet zu haben, und dort hatte alles ganz einfach ausgesehen. Mit einem leisen Zischen drehte sie beide Klingen von vertikal auf horizontal, woraufhin sie nicht mehr nach unten rutschte. Sie blieb hängen, mit über der Leere baumelnden Beinen, und begriff, dass sie nur einen kleinen Aufschub gewonnen hatte. Die Arme taten ihr weh und begannen bereits zu zittern.

»Was macht sie da?«, hörte sie Veppers fragen, und dann: »O mein Gott! Sie ...«

»Lassen Sie das Karussell drehen, Sir«, sagte Jasken schnell. »Wenn es in der richtigen Position ist, können wir Lededje zur Bühne hinablassen.«

»Natürlich! Sulbazghi!«

Lededje hörte kaum, was die beiden Männer sagten – sie atmete schwer, und das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie sah zur Seite. Die zerbrochene Leiste, die ihr bis eben Halt geboten hatte, war mit großen Klammern am unteren, doppelt gefalteten Leinwandrand des Bühnenbilds befestigt gewesen, und einige der Klammern hielten noch. Lededje schwang sich von einer Seite zur anderen und schnaufte, als sie die Arme zwang, in ihrer Position zu bleiben, während sich Beine und Rumpf wie ein Pendel bewegten. Sie glaubte, zwei Männer zu hören, die ihr etwas zuriefen, aber ganz sicher war sie nicht. Immer weiter schwang sie von einer Seite zur anderen, kam dem Rand der Leinwand dabei näher. Nicht mehr viel ...

Sie hakte den rechten Fuß hinter die Leiste, fand Halt, löste ein Messer und stieß es weiter oben in die Leinwand. Es hielt, mit horizontal stehender Klinge und hinter der Leinwand nach

unten geneigt. Lededje zog sich nach oben, hing schief am Bühnenbild, löste das zweite Messer und bohrte es über dem ersten in die Leinwand.

»Was macht sie jetzt?«

»Lededje!«, rief Jasken. »Hör auf! Du bringst dich um!«

Sie befand sich jetzt wieder in der Senkrechten und hielt sich an den beiden Messern fest. Die Muskeln in ihren Armen schienen in Flammen zu stehen, aber sie zog sich weiter nach oben. Woher sie die Kraft dafür nahm, blieb ihr ein Rätsel. Ihre Verfolger kontrollierten natürlich die Mechanismen; sie konnten das Karussell des Bühnenhauses drehen und sie herablassen, wenn sie wollten, aber Lededje war entschlossen, bis zum Schluss Widerstand zu leisten. Veppers hatte keine Ahnung. Er war derjenige, der dies noch immer für ein Spiel hielt. Lededje wusste, dass es um Leben und Tod ging.

Plötzlich hörte sie ein dumpfes Summen, und dann, mit einem leisen Stöhnen, gerieten das Bühnenbild mit der zerbrochenen Leiste und auch die anderen Kulissen über Lededje in Bewegung. Sie glitten nach oben, den düsteren Höhen des gewaltigen Karussells entgegen. Nach oben! Am liebsten hätte Lededje laut gelacht, aber dafür fehlte ihr der Atem. Mit den Füßen suchte sie nach den Messerlöchern, fand sie, stützte sich an ihnen ab und entlastete so die schmerzenden Arme.

»Das ist verdammt noch mal die falsche Richtung!«, heulte Veppers. Auch Jasken rief etwas. »Es ist die falsche Richtung, verdammt!«, wiederholte Veppers. »Aufhören! Nach unten, nicht nach oben! Nach unten! Sulbazghi! Womit spielen Sie da herum? *Sulbazghi!*«

Das riesige Karussell rotierte und drehte die Kulissen wie Fleischstücke an einem Spieß. Lededje warf einen Blick über die Schulter und sah, dass die Drehung der ganzen Vorrichtung

die Leinwand, an der sie hing, nach hinten trug, von der Bühne weg und dem nächsten Bühnenbild entgegen, den anderen aufgereiht hängenden Kulissen, die sich nun enger aneinanderdrängten. Das Bild, dem sie sich näherte, wirkte schlicht und glatt und wies keine besonderen Merkmale auf. Es war nur eine weitere bemalte Leinwand mit ein paar Holzleisten, die zur Stabilisierung dienten, ebenso schwer zu erklettern wie diese. Weiter oben sah Lededje komplexere, dreidimensionale Kulissen, einige von ihnen mit Lampen ausgestattet, die zusammen mit den anderen eingeschaltet worden waren. Sie drückte das Gesicht ans Bild und spähte durchs letzte Messerloch.

Eine sehr überzeugende Dachszene begrüßte sie: seltsam verwinkelte Regenrinnen, anheimelnde Mansardenfenster, schiefe Schindeln, wackelige Schornsteinaufsätze – aus einigen von ihnen begann sich gerade scheinbar Rauch zu kräuseln – und ein Netz, ein Maßwerk aus kleinen blauen Lichtern, das sich über die ganze Breite des Bilds hinter und über den vermeintlichen Dächern erstreckte, die Nachbildung von Sternen am Nachthimmel. Das Bühnenbild kam langsam näher und nach unten, während das Karussell seine Rotation fortsetzte.

Lededje achtete nicht auf die immer noch rufenden Männer und schnitt ein Loch in die Leinwand, groß genug, um hindurchzuschlüpfen; von der anderen Seite sprang sie zur Dachszene. Ihr Sprung stieß die Leinwand mit den Messerlöchern von ihr fort, und beim Fall hörte sie sich selbst schreien. Dann prallte sie mit dem Oberkörper gegen die gemalten Schindeln und stellte atemlos fest, dass sie beide Messer verloren hatte. Mit den Händen hielt sie sich an der dünnen, zerbrechlichen Brüstung vor einem hohen Fenster fest. Tief unten klapperte etwas, vermutlich die Messer.

Die beiden Männer riefen noch immer, und die Rufe schie-

nen sowohl ihr als auch Dr. Sulbazghi zu gelten. Lededje hörte nicht hin. Veppers und Jasken konnten sie jetzt nicht mehr sehen, denn ein Teil des Daches verbarg sie vor ihnen. Sie zog sich an der wie Gusseisen wirkenden Brüstung hoch, die in Wirklichkeit aus Kunststoff bestand, der sich unter ihrem Griff bog und zu brechen drohte. Weiteren Halt fand sie an falschen Dachrinnen, Fenstersimsen und Schornsteinen.

Sie war ganz oben und suchte sich einen Weg durch den kalten unechten Rauch, der aus den Schornsteinaufsätzen kam, als das Karussell knirschend verharrte. Das Bühnenbild, auf dem sich Lededje befand, erbebte, und sie verlor das Gleichgewicht, rutschte und fiel mit einem Schrei.

Das Netz aus kleinen Lichtern, die angeblichen Sterne, fing sie auf und hüllte sie in eine kalte blaue Umarmung. Es wölbte und streckte sich, riss aber nicht. Die dünnen Kabel zwischen den kleinen blauen Lampen schienen sich um Lededje zu wickeln und enger zu ziehen, als sie zappelte.

»Jetzt!«, hörte sie Veppers rufen.

Ein Schuss fiel, ein einzelner Knall. Einen Augenblick später fühlte Lededje einen stechenden Schmerz an der rechten Hüfte, und dann, einige Momente später, kippten die kleinen falschen Sterne und der Rauch, der kein richtiger Rauch war, und das ganze verrückte Gebäude von ihr fort.

Getragen. Sie wurde getragen, und zwar recht grob.

Jetzt legte man sie auf eine harte Fläche.

Ihre Gliedmaßen bewegten sich wie schlaffe Anhängsel, die gar nicht zu ihrem Körper gehörten. Wenn sie hätte raten müssen, wäre sie vielleicht davon ausgegangen, dass man sie vorsichtig hinlegte, anstatt sie einfach hinzuwerfen. Das war ein gutes Zeichen. Hoffte sie jedenfalls. Mit ihrem Kopf schien so

weit alles in Ordnung zu sein. Er fühlte sich nicht annähernd so schlimm an wie beim letzten Mal.

Lededje fragte sich, wie viel Zeit vergangen war. Vermutlich hatte man sie zum Stadthaus zurückgebracht, nur einige Segmente von der Oper entfernt. Vielleicht war sie sogar wieder im Esperium; Ausreißer wurden für gewöhnlich zu dem großen Anwesen gebracht, wo sie darauf warteten, dass Veppers über sie befand. Manchmal dauerte es Wochen, bis sie das ganze Ausmaß ihrer Strafe erfuhren. Einer von Jaskens Betäubungspfeilen hatte Lededje für einige Stunden außer Gefecht gesetzt. Zeit genug, um sie zu jedem beliebigen Ort auf dem Planeten zu bringen, oder ins All.

Als sie dalag und gedämpfte Stimmen in der Nähe hörte, fiel ihr auf, dass sie viel klarer dachte, als sie erwartet hätte. Sie stellte fest, Kontrolle über ihre Augen zu haben, und vorsichtig öffnete sie sie einen Spaltbreit und spähte durch die Wimpern, um einen Eindruck von der Umgebung zu gewinnen. Wo war sie? Im Stadthaus? Auf dem Anwesen? Es wäre interessant gewesen, es herauszufinden.

Halbdunkel umgab sie. Veppers stand dort, die Zähne perfekt, das Gesicht überaus elegant, mit weißer Mähne, goldener Haut, breiten Schultern und protzigem Mantel. Es war noch jemand da, den Lededje mehr fühlte als sah, und er machte etwas an ihrer Hüfte.

Dr. Sulbazghi – grauhaarig und braunhäutig, Gesicht und Gestalt quadratisch – trat in ihr Blickfeld und gab Veppers etwas. »Ihre Messer, Sir«, sagte er.

Veppers nahm sie, warf einen prüfenden Blick darauf und schüttelte den Kopf. »Kleines Miststück«, sagte er leise. »Ausgerechnet diese zu nehmen! Sie gehörten ...«

»Ihrem Großvater«, sagte Sulbazghi mit polternder Stimme. »Ja, das wissen wir.«

Dr. Sulbazghi ging links von Lededje in die Hocke und sah sie an. Er hob eine Hand zu ihrem Gesicht und wischte etwas von dem hellen, millimeterdicken Make-up weg, das sie aufgetragen hatte. Er wischte die Hand an der Jacke ab, hinterließ dabei einen blassen Streifen. Es war recht dunkel um Lededje herum, und auch über Dr. S. Und die Stimmen der Männer hallten kaum, als wären sie von riesiger Leere umgeben.

Etwas stimmte nicht. Lededje fühlte ein Ziehen an der Hüfte, aber keinen Schmerz, nicht den geringsten. Jaskens bleiches, schmales Gesicht geriet in Sicht, und die Okulinsen gaben ihm etwas Insektenhaftes. Er hockte rechts von ihr, in der einen Hand das Gewehr, in der anderen den Betäubungspfeil. Im Halbdunkel und mit Linsen, die das halbe Gesicht bedeckten, konnte man nicht sicher sein, aber er schien einen finsternen Blick auf den Pfeil zu richten. Hinter ihm ragte ein Gerüstturm zu einer riesigen Dachlandschaft empor, die in der Düsternis hing, ihre Dächer seltsam schief und kurz. Noch immer kam künstlicher Rauch aus den krummen, wackligen Schornsteinen.

Lieber Himmel, sie befand sich nach wie vor im Opernhaus! Wie durch ein Wunder war sie schon nach kurzer Zeit zu sich gekommen, mit nur ein bisschen Benommenheit.

»Ich glaube, ihre Lider haben gerade gezuckt«, sagte Veppers und beugte sich mit wogendem Mantel vor. Lededje schloss rasch die Augen und spürte ein Zittern, das durch ihren ganzen Körper ging. Sie krümmte halb ihre Finger und merkte, dass sie sich bewegen konnte, wenn sie wollte.

»Unmöglich«, sagte der Doktor. »Sie müsste noch Stunden bewusstlos sein, nicht wahr, Jasken?«

»Moment mal«, sagte Jasken. »Der Pfeil hat den Knochen getroffen. Vielleicht hat sie nicht die volle Dosis erhalten.«

»Welch eine absurde Schönheit«, kommentierte Veppers lei-

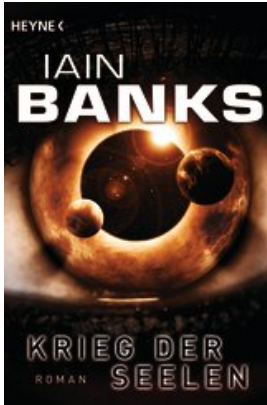
se. Seine tiefe, endlos verführerische Stimme war ihr ganz, ganz nahe. Sie fühlte, wie auch er ihr übers Gesicht strich und etwas von dem Make-up entfernte, unter dem sie ihre Zeichen versteckt hatte. »Ist es nicht seltsam? Normalerweise sehe ich sie mir nicht aus solcher Nähe an.« *Aus gutem Grund*, dachte Lededje ruhig. *Denn wenn du mich vergewaltigst, Herr, nimmst du mich für gewöhnlich von hinten.* Sie spürte seinen Atem, ein warmer Hauch auf der Wange.

Sulbazghi nahm ihr Handgelenk und suchte nach dem Puls.

»Sir, vielleicht ist sie nicht ganz ...«, begann Jasken.

Lededje hob die Lider und starrte in Veppers' Gesicht, das sich direkt vor ihr befand und ihr ganzes Blickfeld ausfüllte. Er riss erschrocken die Augen auf, und Sorge verzerrte seine sonst so glatten, perfekten Züge. Lededje stieß sich nach oben, drehte den Kopf, öffnete den Mund, fletschte die Zähne und schnappte nach Veppers' Kehle.

Sie musste die Augen im letzten Moment geschlossen haben, spürte aber, wie er zurückwich. Ihre Zähne packten etwas, und Veppers schrie. Lededjes Kopf wurde hin und her geschüttelt, als ihre Zähne um das geschlossen blieben, in das sie gebissen hatte, und Veppers verzweifelt versuchte, sich zu befreien. »Nehmt sie weg!«, kreischte er, mit erstickt und nasal klingender Stimme. Mit dem Rest ihrer Kraft biss Lededje noch fester zu, und ein weiterer schmerzgefüllter Schrei kam von Veppers, als sich etwas löste. Dann packte eine Hand ihren Mund, von unten, mit einem eisernen, überraschend schmerzvollen Griff, und ihre Zähne mussten loslassen. Sie schmeckte Blut. Ihr Kopf wurde nach hinten gedrückt und prallte mit einem dumpfen Pochen auf den Boden. Als Lededje erneut die Augen öffnete, sah sie Veppers, wie er von ihr forttaumelte, die Hand vor Mund und Nase; Blut rann ihm übers Kinn und tropfte aufs Hemd. Jasken hielt ihren



Iain Banks

Krieg der Seelen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 800 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52871-0

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Wenn der Tod nicht mehr das Ende ist, weil jedes Bewusstsein digital gespeichert wird, wenn die Massenspeicher von Himmel und Hölle zum Angriff rüsten, wenn eine junge Frau für ihre Rache die Grenzen zwischen Raum und Zeit überwindet und nur ein Mann die größte aller Schlachten verhindern kann – dann entbrennt ein Krieg, der die Grenzen zwischen Realität und den digitalen Welten verschwimmen lässt, bis Leben und Tod an Bedeutung verlieren.



Der Titel im Katalog